

## Predigt zum Sonntag Lätare – 14.03.2021

Liebe Gemeinde vor den Bildschirmen,  
wir feiern heute den Sonntag Lätare. Ein kleines Osterfest in der Passionszeit. In den Texten dieses Sonntags ist schon deutlich die Hoffnung auf das neue Leben angelegt, die Ostern zur Vollendung gelangt. Dazu passt das Bild vom Weizenkorn, das in die Erde fallen und sterben muss, um neues Leben hervorzubringen.

Den Predigttext dazu hören wir aus dem Johannesevangelium aus dem 12. Kapitel die Verse 20 bis 26:

Es waren aber einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest. Die traten zu Philippus, der von Betsaida aus Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesus gerne sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas, und Philippus und Andreas sagen es Jesus weiter. Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Herr, segne unser Reden und Hören durch deinen Heiligen Geist.

Liebe Gemeinde,

- wir befinden uns im Jahr 30 nach Christus. Es ist der 13. Nisan. Zehn Uhr vormittags. Vielleicht. Eine Gruppe von Ausländern möchte Jesus sprechen, den Meister persönlich. Einfach so. Ganz ohne Anmeldung. Das geht natürlich gar nicht. Sie werden daher sofort von der Security aufgehalten. Philippus fungierte als Türsteher. Die Fremden wandten sich an ihn und baten um eine Audienz bei seinem Meister und Lehrer. Wahrscheinlich hat Philippus ihnen zuerst einmal gesagt: „Ihr kommt hier nicht rein!“ und ist dann zu seinem Vorgesetzten Andreas gegangen, um sich mit ihm zu besprechen. Der Instanzenweg musste also anscheinend schon vor zweitausend Jahren eingehalten werden. Andreas beschließt, den Chef selber zu fragen, ob er die Bittsteller empfangen will. Gemeinsam mit Philippus geht er weiter zu Jesus und sie tragen ihm die Bitte der Griechen um Audienz vor. So oder zumindest so ähnlich stelle ich mir die Szene vor, die hier beschrieben wird.

- Aber jetzt wird es auf einmal sehr eigenartig. Jesus geht gar nicht darauf ein, was seine Jünger ihm sagen. Seine Antwort hat nichts mit ihrer Anfrage zu tun. So als hätte er sie gar nicht gehört. Und auch wenn er sie direkt anspricht, hält er in Wirklichkeit einen Monolog, fast so, als würde er mit sich selber reden. Verstärkt wird dieser Eindruck durch eine Eigenschaft, die Jesus übrigens mit Julius Cäsar gemeinsam hatte, dass er nämlich gerne von sich selbst in der dritten Person sprach. „Die Zeit ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde.“ Ich gehe mal davon aus, dass Philippus und Andreas ihren Meister kennen. Wahrscheinlich wissen sie auch nicht so genau, warum er ausgerechnet jetzt anfängt, über den Zeitpunkt seiner Verherrlichung zu reden, aber sie sind sicher schwer begeistert. Nach einem Jahr auf staubigen Landstraßen hatte sie Jesus endlich nach Jerusalem geführt. In die Reichs- und Residenzstadt. Die Stadt des salomonischen Tempels. Die Königsstadt Davids. Den Ort der Verheißung. Und jetzt die Rede von der Verherrlichung. Das kann ja nur bedeuten, dass Jesus endlich bereit ist, sein Schicksal anzunehmen und seine Bestimmung zu erfüllen. Nämlich als messianischer König mit der Autorität Gottes über das Volk Israel zu herrschen. Philippus träumt vielleicht davon, nicht mehr Türsteher zu sein, sondern Hauptmann der königlichen Leibgarde. Und Andreas hofft möglicherweise, das Amt des Haus- und Hofmeisters zu erhalten. Wenn der Menschensohn verherrlicht wird, dann würde sicher auch ein wenig Herrlichkeit auf sie abstrahlen.
- Und dann spitzen Philippus und Andreas die Ohren, denn Jesus beginnt gerade mit einem „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch ...“. Und immer, wenn er so anfing, dann kam meistens etwas ungeheuer Wichtiges. Wichtig ist es tatsächlich. Und ungeheuerlich auch. Denn Jesus sagt ihnen wie schon so oft ein Gleichnis: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“ Und anders als bei den meisten Gleichnissen, die Jesus ihnen erst einmal erklären musste, verstehen sie dieses wohl auf Anhieb. Jesus spricht von seinem Tod. Was Tod und Verherrlichung miteinander zu tun haben, verstehen Philippus und Andreas wahrscheinlich genauso wenig wie ich. Das Weizenkorn muss sterben, damit es Frucht bringen kann. Schön und gut. Aber wieso sollte Jesus sterben müssen? Zum Anforderungsprofil eines Messias gehört der Tod nicht dazu. Ganz im Gegenteil! Ich nehme mal an, dass Philippus und Andreas spätestens in diesem Moment die Besucher aus Griechenland vor der Türe vergessen hatten. Nun hatten sie andere Probleme.
- Aber wie es nun einmal meistens im Leben so ist: schlimmer geht immer! Jesus bezieht den Vergleich mit dem Weizenkorn gar nicht allein auf sich selbst, das wäre ja noch angegangen. Nein, er zieht seine Jünger in diese Sache mit hinein: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben.“ Das ist ja schon fast eine Aufforderung zum Welt- und Selbsthass. Was war auf einmal dem schönen Satz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Sollten sie sich wirklich wie die

Anhänger von Johannes dem Täufer in die Wüste zurückziehen und von wildem Honig und Heuschrecken leben? Sollten sie sich geißeln und auspeitschen, nur um das ewige Leben zu erhalten? Oder vierzig Tage und Nächte fasten, wie es Jesus getan hatte?

- Und während sie noch darüber nachdenken und sich innerlich wahrscheinlich schütteln, setzte Jesus noch eins drauf! „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Das muss jetzt ein wenig demotivierend gewirkt haben. Streichen wir einmal zweitausend Jahre Oster- und Auferstehungserfahrungen aus unserer Erinnerung und achten wir nur auf das, was die Jünger hören und verstehen konnten. Jesus spricht zwar in einem Gleichnis aber doch ziemlich unverblümt über seinen Tod. Und dann sagt er, seine Diener sollen dort sein, wo er ist. Kein Wunder, wenn Philippus und Andreas an dieser Stelle Existenzängste bekamen. In Ägypten war es früher üblich gewesen, Sklaven nach dem Tod ihres Herrn umzubringen und mit ihm gemeinsam zu bestatten. Und auch wenn das zu Jesu Zeiten nicht mehr üblich war, verstehe ich, wenn seinen Jüngern ein gewisser Schauer über den Rücken lief. Schwer verständlich die Worte Jesu und dunkel ihr Sinn.
- Liebe Gemeinde, seit damals ist viel Wasser den Jordan hinuntergeflossen. Die Jünger Jesu haben seinen Tod und seine Auferstehung erlebt. Sie waren Zeitzeugen des ersten Pfingstfestes und der Entstehung der Kirche. Die Auferstehung wurde zum konstitutiven Ereignis, das die Kirche zu Ostern jährlich feierte. Und heute nach fast zweitausend Jahren immer noch feiert. Wir haben uns an die Kreuzigung Jesu, seinen Tod und seine Auferstehung gewöhnt. So sehr, dass die Gefahr besteht, dass wir heutzutage auf die Botschaft des Osterfestes: „Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“ antworten könnten: „Ja eh. Wissen wir schon lang!“ In der römisch-katholischen Tradition hatte der Karfreitag und mit ihm der Tod Jesu daher oft nur noch die Bedeutung einer Durchgangsstation auf dem Weg zum Ostersonntag und zur Auferstehung. Der Tod Jesu als notwendiges Übel, das aber angesichts der Auferstehung vernachlässigbar ist. Dass es in der evangelischen Tradition ein wenig anders ist, führt immer noch zum weit verbreiteten Missverständnis, dass der Karfreitag der höchste Feiertag der Protestanten sei. Kurz gefasst: Wir haben uns so sehr an den Tod und die Auferstehung Jesu gewöhnt, dass wir uns kaum noch vorstellen können, wie schockiert, bestürzt und voller Fragen die Jünger Jesu nach seinen düsteren Andeutungen zurückgeblieben sind.
- Liebe Gemeinde, man sollte meinen, dass ich als Pfarrer all diese Inhalte, die wir ohne mit der Wimper zu zucken sonntäglich im Glaubensbekenntnis aufzusagen, vorbehaltlos und zweifelsfrei glauben muss. Schließlich kann man ja auch davon ausgehen, dass ein Zahnarzt seinen Patienten nur die Zahnpasta verkauft, die er auch seiner eigenen Familie gibt. Aber so einfach ist das nicht. Auch für mich steht bis heute die Frage im Raum, warum Jesus sterben musste. Was ist das für ein Gott, der ein Blutopfer verlangt? Noch dazu seinen eigenen Sohn! Das erinnert mich an die Geschichte von Abraham, der auch im Auftrag Gottes

bereit war, seinen eigenen Sohn zu opfern. Auch da habe ich schon nicht ganz verstanden, was das für ein Gott ist, der Abraham zuerst so einen Schrecken einjagt und erst im letzten Moment dem gezückten Messer Einhalt gebietet. Natürlich könnte man jetzt die ganzen Erklärungen der Theologiegeschichte aufzählen. Dass Gott aus Liebe zu den Menschen die Schuld der Welt auf sich nahm, dass er das Lamm bzw. der Sündenbock ist, der für unsere Sünden sterben musste, dass nur Blut die Seele reinwaschen kann und es gibt noch jede Menge andere schön klingende und kluge Sätze. Allein je schöner sie klingen umso schwerer kann ich daran glauben.

- Ich weiß bis heute nicht, ob Gott den Tod Jesu wirklich gebraucht hätte, um sich mit den Menschen zu versöhnen. Aber ich habe immer mehr den Eindruck, dass wir Menschen es sind, die den Tod Jesu brauchen, um die Versöhnung verstehen und annehmen zu können. Wäre der Menschensohn nicht verherrlicht worden, wäre er nicht gekreuzigt worden und am dritten Tage auferstanden, dann hätten seine Jünger wohl nicht den Mut gefunden, auch in Zeiten der Verfolgung und der eigenen Lebensgefahr den Glauben zu bekennen. Wäre Jesus in Würden gealtert, hätte er ein normales Leben gelebt mit Frau und Kindern und wäre er am Ende dieses Lebens friedlich entschlafen, dann hätte sein Leben und seine Botschaft wahrscheinlich nicht den Nachhall und die Nachwirkungen gehabt, die wir heute alle kennen.
- Vielleicht hätte sich die Welt auch manche faulen Früchte der Kirchengeschichte erspart. Kreuzzüge, Hexenverbrennungen und Glaubenskriege sind verzichtbar. Aber es hätte auch nie all die guten Früchte gegeben, die Menschen in der Nachfolge Jesu vollbracht haben und immer noch vollbringen. Viele Früchte leben aus der Botschaft Jesu, wie die Arbeit der Caritas oder der Diakonie, der Einsatz des Papstes für den Frieden und die Armen in dieser Welt, die Flüchtlingshilfe so vieler Gemeinden in unserer Superintendenz und die vielen Schuhkartons, die jetzt gerade wieder bepackt und versandt werden. Anscheinend brauchen wir Menschen sehr entschiedene Vorbilder. So hat das radikale Beispiel Jesu, der uns kompromisslos vorgelebt hat, was es bedeutet, Kind Gottes zu sein, bis in den Tod hinein, zu allen Zeiten Menschen im wahrsten Sinn des Wortes beflügelt. Die Frage des Philippus und des Andreas kann ich heute immer noch nicht beantworten. Ich weiß wirklich nicht, ob Gott den Tod Jesu gebraucht hat. Aber wir Menschen haben ihn anscheinend gebraucht. Und es scheint zu wirken. Es hat viel Frucht gebracht und auch wir, jede und jeder einzelne von uns kann noch viel Frucht bringen.

Amen.

Damit etwas Frucht bringen kann, muss es von Gott gesegnet sein. Seid auch ihr gesegnet und werdet ein Segen:

Der Herr segne euch und behüte euch.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig.  
Der Herr hebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Frieden.  
Amen.